



HEIMATBLATT

für den Kreis Groß Wartenberg in Schlesien



Mitteilungsblatt für die Vertriebenen aus dem Kreisgebiet
Veröffentlichungsblatt des Heimatkreisvertrauensmannes



Verlagsort (14a) Schwäbisch Gmünd

Erscheint monatlich einmal. Herausgeber und Schriftleitung:
Karl-Heinz Eisert, (14a) Schwäbisch Gmünd, Sommerrain 9

März 1957, 2 Jahrg. Nr. 12 / lfd. Nr. 24

„Ostzone“

Wenn ich zehn Leute frage: „Was ist das, die Ostzone?“, dann bekomme ich mit Sicherheit neun falsche Antworten. „Das ist doch klar“, meinen die meisten, „die Ostzone, das ist die sogenannte Deutsche Demokratische Republik.“ Und eben das habe ich zu hören erwartet, und eben das ist falsch.

Denn: das deutsche Reichsgebiet, das von 1919 bis 1937 unverändert geblieben ist, besteht heute aus fünf Teilen. Gesamtdeutschland gliedert sich nämlich in das im Osten liegende, von der Sowjetunion besetzte Nordostpreußen, das von Polen besetzte übrige Ostdeutschland, in die Bundesrepublik im Westen, Berlin und in die sowjetische Besatzungszone in Deutschlands Mitte.

Wenn nun jemand von der Ostzone spricht und damit die sowjetisch besetzte Zone meint, dann gibt es dreierlei Wege, das zu erklären:

Erstens: der Betreffende steht auf dem Standpunkt der Ulbricht, Grotewohl und ihrer kommunistischen Genossen, für die Deutschland im Osten an der Oder-Neiße-Linie aufhört. Wer sich mit diesen Handlangern der Sowjets in einen Topf stecken lassen will, mag auch weiterhin von der Ostzone sprechen.

Zweitens: der Betreffende besitzt ein zu schlichtes Gemüt, um die logische Unsinnigkeit zu erkennen, die er begeht, wenn er von einem mitten in einem großen Ganzen liegenden Gebiet als von dem Osten spricht. Schließlich befindet sich Hannover ja auch nicht im Süden Deutschlands, nur weil es südlich von Hamburg liegt.

Drittens (und meistens): der Betreffende spricht aus Gedankenlosigkeit. Und gegen dieses Übel, das schon so oft gerade auch in der Politik schlimme Verheerungen angerichtet hat, sollte man mit aller Macht angehen.

Eine Ostzone gibt es nicht. Wenn wir von dem Teil Deutschlands sprechen, den manche so nennen, dann heißt es bei uns: „Die sowjetisch besetzte Zone“, oder aber mir nennen diesen Teil Deutschlands Mitteldeutschland, zum Unterschied eben von Westdeutschland, das die Bundesrepublik ja darstellt, und weiter von Ostdeutschland, das östlich der Oder-Neiße-Linie liegt und das zur Zeit von Polen und der Sowjetunion besetzt ist.

Elend in Oels

Ein Augenzeugenbericht, der Frankfurter Allgemeinen Zeitung entnommen.

Colin Frost, ein Korrespondent der Nachrichtenagentur Associated Press, berichtet jetzt nach seiner Rückkehr aus Schlesien von dem Niedergang der Kreisstadt Oels im früheren Regierungsbezirk Breslau. In dem Bericht heißt es unter anderem: Zwölf Jahre nach dem Kriegsende ist das Antlitz von „Olesnica“ bestimmt von Ruinen und zerfallen-

Schlesien 1956

Im November 1956 sind von Amberg (Oberpfalz) aus die ersten von Polen zugelassenen Besuchsreisen nach Schlesien durchgeführt worden. Sie gingen durch Böhmen und die Grafschaft Glatz nach Breslau. Die Teilnehmer berichteten, daß sie sich frei und unbekümmert bewegen konnten. Dort erregte ihr Erscheinen großes Aufsehen.

Die Landsleute fanden die schlesische Heimat innerhalb des einstigen Kampfgebietes nach wie vor zerstört vor. Auch darüber hinaus sahen sie viel an Zerstörung und Verfall. Die Höfe waren ohne Vieh, Ackergerät und Saatgut. Die Kolchosenwirtschaft bewährt sich nicht. Die polnischen Ansiedler zeigten sich gegenüber dem brutalen Auftreten in der Vertreibungszeit wie umgewandelt. Sie wunderten sich über das gute Aussehen und die Bekleidung der Besucher und deren Erzählungen über die Verhältnisse in Westdeutschland. Allgemein wurde deutlich, daß die polnischen Ansiedler sich in Schlesien unsicher fühlen und viele von ihnen lieber in ihre polnische Heimat zurückkehren möchten. Sie rechnen mit dem Wiederkommen der Deutschen, neben denen manche dann gern verbleiben möchten.

Unter dem Titel „Wiedersehen mit Festenberg“ bringen wir in der nächsten Nummer einen Bericht eines Festenbergers der im Herbst des Jahres 1956 die Heimat besucht hat. Er schildert wie er Festenberg wiedergefunden hat. Einige Aufnahmen sind dem Artikel beigegeben.

In der heutigen Nummer auf Seite 4 „Briefe aus Schlesien“, die ebenfalls Festenberg betreffen.

den Häusern. Auf dem Kopfsteinpflaster der Straßen steht der Schmutz stellenweise knöcheltief. Vor den Haustüren und manchmal sogar im Hausflur türmen sich triste Berge von Asche und Kartoffelschalen.

Wie ein Skelett ragt die Ruine des Rathauses der einstams achtzehntausend Einwohner zählenden Stadt in den trüben Winterhimml. Das frühere Bahnhofshotel ist jetzt Parteikloster der Kommunisten. Im Hotel „Goldener Adler“ ist nur noch der Ausschank in Betrieb; der Fußboden ist verdickt, und auf den Tischen stehen verdorbene Essenreste herum.

Das Schloß Oels, früher der Wohnsitz des ehemaligen deutschen Kronprinzen Wilhelm, ist der Vernichtung entgangen. Heute beherbergt der im Jahre 1603 fertiggestellte Renaissancebau eine Kückenbrutanstalt. Ein Stockwerk, darunter auch der frühere Thronsaal, wurde als „Kulturhaus“ eingerichtet. Drinnen sitzen ein paar Jungen. Sie spielen Bridge, das bei den Polen eine Art Nationalspiel geworden ist.

Noch immer lebt eine Handvoll deutscher Familien in Oels. Sie sind nach der Flucht in der Hoffnung zurückgekommen, ihre alten Häuser und Wohnungen noch heil zu finden. Sie haben durch die bittersten Jahre hindurch ausgehalten, als jede Verbindung mit ihren Angehörigen in West- und Mitteldeutschland abgeschnitten war. Jetzt aber kennen sie alle nur einen Wunsch: So schnell wie möglich das polnisch verwaltete Land zu verlassen. Einige sind bereits fort. Bei anderen, meist denen, die keine Verwandten im Westen haben, läßt die Aussiedlung länger auf sich warten. In einer Nebenstraße treffen wir eine ältere deutsche Frau und ihre Tochter. Ihre saubere Wohnung sticht wohltuend von der Unordnung der Umgebung ab. Eifrig schildert sie an Hand eines alten Stadtführers die versunkene Pracht der Stadt. „Als wir wieder zurückgekommen sind nach dem Zusammenbruch, da kamen wir, weil es doch unsere Heimat war. Und einst war sie so schön. Jetzt aber würde ich alles zurücklassen und barfuß davongehen, so bald ich nur könnte.“

Ein nachdenklicher Spaziergang durch mein liebes Heimatdorf Ober-Stradam

Von Detlev v. Reinersdorff-Paczensky und Tenczin, Landrat a. D., Worms-Herrnsheim, Hauptstraße 1

(6. Fortsetzung.)

Einen Baum muß ich noch hervorheben. Es war eine hohe Fichte, an deren Fuß ein niedriger, viereckiger Granitstein eingelassen war. Bis zu dieser Stelle hatte zur Zeit meines Großvaters der Hof gereicht. Am 5. Mai des Jahres 1872 hatte dort mein Großvater gestanden und die Fohlen, die sich im Hofe tummelten, betrachtet. Sein kleiner Hund jagte die Fohlen, eines schlug nach ihm aus, traf den in Ketten hängenden Balken, an dem mein Großvater stand. Mein Großvater war klein, der Balken traf ihn so unglücklich an die Schläfe, daß er bewußtlos zusammensank und nach wenigen Stunden im Hause starb.

In dem hinteren Teil des Gartens breitete sich vor dem Sitzplatz auch ein breiter und in die Tiefe gehender Rasenplatz aus, eingerahmt von einer großen Lindengruppe und einzelnen alten Bäumen und Gebüschen. Die Zierde dieses Teils war ein gewaltiger Tulpenbaum mit einer herrlichen Krone. Niemals habe ich woanders ein solches Prachtexemplar gesehen, dessen Laub im Herbst so schön goldgelb glänzt. Hinter ihm standen noch zwei Fichtengruppen mit etwa 30 Meter hohen Stämmen. Auf sie möglichst hoch heraufzuklettern, war meine und meines ältesten Sohnes Freude gewesen. Die Mütter waren von diesem Streben nach Höhenluft wenig begeistert gewesen.

Beide erwähnten Gartenteile hatten Verbindung mit dem Schloßteich, der hintere Teil dehnte sich auch noch in größerer Breite nach dem Hof zu aus. In diesem Raum war der Turn- und Spielplatz und ein Eishaus.

Über dem Abfluß des Schloßteiches führte eine Brücke mit schönem Sandsteingeländer. Das Fluder war mit Rhododendron und pontischen Azeelen umpfanzt. Dadurch bot die Brücke besonders in der Blütezeit einen herrlichen Anblick. Auch an vielen anderen Stellen des Gartens waren diese schön blühenden Sträucher noch angepflanzt.

Der Schloßteich war von dem Kuhteich durch einen hohen Damm getrennt. Der Kuhteich war für die Wirtschaft bestimmt. Durch ihn wurden die Kühe getrieben und die Ackerwagen und -pferde gereinigt. Im übrigen wurden die Kühe später auch in den Schloßteich gelassen. Es war ein immer wieder gern gesehener Anblick, die große Herde durch den Teich schwimmen zu sehen.

Von dem Damm, der mit hohen Erlen, einer großen alten Weide und einer starkstämmigen alten Douglasie bestanden war, hatte man einen schönen Blick über den Schloßteich nach der Bundesstraße 6 und über den Kuhteich in einen langen Wiesenschlund, den Kiock, um den ein mit alten Eichen umstandener Weg lief.

Den Damm auf den Ausgang des Parkes zu weiterschreitend überquere ich sehr bald den früheren Mühlgraben, genannt die Bache, der den Mühlen- oder Linketeich füllt. Von ihm geht ein Abfluß nach dem Kuhteich, der andere über ein Stauwehr nach den Gräben auf den Kiock. Auf der anderen Seite des Teiches steht die alte Mühle, die seit Jahrzehnten nur noch für Wohnzwecke dient. Viele Jahre hat Förster Linke dort gewohnt. Er war der Typ eines Försters. Ein wallender, weißbraun melierter Bart umrahmte sein Gesicht. Unter buschigen Augenbrauen leuchteten ein Paar scharfblickende Augen hervor. Tabakduft und Ledergeruch gaben ihm eine für uns Jungens wunderbare Witterung, zumal wenn der große Uhu auf seinem Arm hockte. Linke hat uns sechs Brüdern den ersten Unterricht im Schießen gegeben. Wir liebten ihn sehr.

Nachdem die Kirche gebaut war, wohnten die Vikare in der Mühle, die die Stille der ländlichen Umgebung sehr genossen, sie fanden dort die Muße für die Arbeit zum zweiten Examen.

Gegenüber dem Teiche lagen die Koppeln für die Pferde. Zur Zeit der Pferdezucht tummelten wir uns ständig zwischen den Fohlen herum, jedes einzelne genau studierend. Außerdem waren die Weißdornhecken in den Koppeln sehr anziehend, solange wir noch mit der Schleuder oder dem Tesching jagten. In ihnen saß der Neuntöter, eine begehrte Jagdbeute.

Oberhalb des Teiches war der Familienfriedhof angelegt. Er hatte die Form eines Kreuzes, man kann fast sagen einer Kreuzkirche. An dem langen Balken stand eine Doppelreihe von Eichen, wie Pfeiler einer Kirche. Das Ende

des kurzen Teiles des Balkens war wie eine Apsis, halbrund. Zwischen den Eichen waren Rasenplätze mit von Buchsbaum eingefaßten Blumenbeeten. Am Schnittpunkt des langen und des Querbalken war ein großes Beet mit Rhododendronsträuchern. Die Querbalken waren von Weißbuchen eingefaßt, die mit Ribis unterbaut waren. Die Anlage war außerdem durch hohe Bäume und Gebüsche nach dem umlaufenden Wirtschaftsweg zu abgeschützt. Nach dem Teich zu lag eine breite Rasenfläche, die mit einzelnen hohen Bäumen bepflanzt war. Der Charakter des Friedhofes, der unter einem Blätterdach der Eichen und Buchen lag, so an einen Waldfriedhof erinnernd, hatte nichts trauriges, war kaum ernst zu nehmen, er hatte aber etwas ungemein friedliches. Er atmete den Frieden, in dem die Abgeschiedenen ruhen.

Es lagen auf ihm mein Großvater, meine Großmutter und zwei früh verstorbene Geschwister meines Vaters in dem oberen Teil des langen Balken des Kreuzes. In dem nach dem Teich zu gelegenen Querbalken waren die Gräber meiner Eltern, meines als Kind verstorbenen Bruders Rainer und meines Bruders Herbert. Dieser verunglückte tödlich als Offizier des Regiments Königjäger zu Pferde in Posen, zehn Wochen nach seiner Heirat, durch Sturz mit dem Pferde in der Reitbahn. In dem gegenüberliegenden Balken lag meine Schwester Hertha v. Flotow, die beim Segeln in der Bucht von Rapallo infolge Umschlagens des Bootes ertrank, und neben ihr ihr einziger Sohn Wolf, der an den Folgen eines Absturzes eines Flugzeuges gestorben war. Außerdem befanden sich in diesem Balken noch das Grab des einzigen Bruders meines Vaters, der als Brigadeadjutant und Leutnant im Dragonerregiment 8 durch Sturz mit dem Pferde in Frankfurt/Main sein Leben verloren hatte, und die Gräber seiner Frau, drei kleine Kinder und eines Enkelsohnes.

RASCH TRITT DER TOD DEN MENSCHEN AN
ES IST IHM KEINE FRIST GEGEBEN
BEREITET ODER NICHT, ZU GEHEN
ER MUß VOR SEINEM RICHTER STEHEN.

Nun wird wohl kein Denkmal mehr die Namen derer künden, die dort in der heimatlichen Erde zur Ruhe gebettet wurden.

Das Herz voller Wehmut gehe ich den Weg zwischen den Teichen zurück, überschreite die Sandsteinbrücke, halte mich rechts auf dem Weg, der am Schloßteich entlangführt, bewundere am Fuße des erhöhten Teichplatzes eine wunderschöne, noch junge Linde, die sich bei ihrem freien Stand und der jetzt schon mächtig ausgebildeten Krone einmal zu einem Prachtexemplar entwickeln muß, biege auf den Weg ein, der den Park mit dem Schlösselgarten verbindet und betrete nach Passieren der großen Scheune des dritten Hofes den Schlösselgarten. Mein Blick fällt gleich auf das Schloß, es ist ein kleines, aber sehr ansprechendes Haus mit tief herabhängendem Dach. In der Mitte der Front ist ein Sitzplatz, zudem eine mehrstufige Treppe hinaufführt. Das Haus ist von meinem Großvater als Wohnung für seine unverheirateten Geschwister gebaut. Dazu gehört Kleintierstallung, Holz- und Kohlenschuppen und ein Gemüsegarten. Der umgebende Garten wurde beherrscht durch einen großen runden Rasenplatz vor dem Haus mit einem großen Rosenbeet in der Mitte. Es standen aber auch noch sehr bemerkenswerte hohe Bäume in ihm, z. B. eine schöne Gruppe alter Kastanien, sehr alte Eichen, ein Ahorn mit einer riesigen Krone und eine hohe Trauerbuche.

Das Haus wurde die letzten 23 Jahre von meinem Bruder Erwin, Rittmeister a. D., bewohnt. Er war schwerkrank, als wir trecken mußten, und ist am 1. 12. 1945 in einem Krankenhaus in Naumburg/Saale gestorben.

In diesen Raum, dicht an die Chaussee, hat mein Vater die von ihm neuerbaute Kirche gestellt, die nicht lange vor seinem am 1. 5. 1907 erfolgten Tode fertiggestellt war. Es war eine kleine hübsche Kirche, die an nordische Kirchen erinnert. Das Dach war steil und tief herabgezogen, ein nicht hoher Turm vermittelte den Eingang zum Kirchenschiff und trug die Glocke. Das entgegengesetzte Ende war abgerundet und enthielt die Sakristei. Auch das Innere der Kirche war sehr gefällig, die Decke war ein hell gestrichenes Holzgewölbe, die Empore mit der Orgel ruhte auf

Die letzten Veranstaltungen der Heimatgruppe Oels, Groß Wartenberg, Namslau in Berlin.

Bei flackerndem Kerzenschein und in bester Nachweih-nachtsstimmung fanden wir uns am 29. 12. 1956 im Gasthof zur Sonne in Schöneberg ein. Heimatkreisbetreuer Willy Woide verstand es, die Stimmung der Heiligen Nacht in der Gemeinschaft der großen Familie lebendig werden zu lassen. Das heimatliche Fest der Liebe wurde durch Geschenk-päckchen an unsere Landsleute, besonders denen aus der sowjet. besetzten Zone, die wir Dank einer großzügigen Spende des Heimatverbandes packen konnten, zu einem besonderen Ereignis. Bei echtem schlesischen Streußelkuchen, in bewährter Weise von Landsmännin Woide gebacken, bei Kaffee und Kakao verlebten wir ein frohes Familienfest. Mit einem vorgetragenen Weihnachtsgedicht oder Lied konnten sich kleine wie große Kinder vom selbst erschienenen Weihnachtsmann noch ein schönes Pfefferkuchenpäckchen verdienen. Große Freude bereiteten die, von einem schlesischen Fleischer in Berlin gemacht und von einem Landsmann gespendeten Wiener Würstchen den Kindern. In froher Stimmung ging der Abend zu Ende und mit den besten Wünschen fürs neue Jahr trennten wir uns.

Am 10. 2. 1957 trafen wir uns zur Generalversammlung mit Vorstandswahl in der Sportklaus am Reichssportfeld. Heimatkreisbetreuer W. Woide konnte außer den Mitgliedern und Gästen noch Dr. Antony, den 2. Vorsitzenden des Heimatverbandes begrüßen. Nach dem Kassenbericht des Kassierers Ldsm. Hänel verlas Ldsm. Ochmann den Kassenbericht in dem die ordentliche Kassenführung hervorgehoben wurde. Anschließend wurde der Jahresbericht der Heimatgruppe von Frau L. Nitze wieder in gereimter Form gebracht. Nachdem nun dem Vorstand Entlastung erteilt worden war und er seine Ämter niedergelegt hatte, übernahm Dr. Antony die Wahlleitung. Einstimmig wurde Heimatkreisbetreuer Willy Woide wiedergewählt. Ebenso als 2. Vorsitzende, Landsmännin I. Birne und als 3. Landsmann M. Tannhoff. Auch als 1. Kassierer blieb Landsm. Hänel und als 1. Schriftführerin Landsmännin L. Nitze, als heimat-politischer Referent Ldsm. Bänisch, und als Sozialreferentin Landsmännin A. Sommer im Amt. Im weiteren Vorstand sind noch Frau Rottke, Frl. Schunke und die Landsleute Dommer, Korsawe, Hosemann zu nennen. Kassenprüfer blieben Ochmann und Michalik.

Das nächste Treffen ist am Sonntag, den 31. März 1957, um 15.30 Uhr, in der Sonne, Berlin Schöneberg, Kolonnenstr. 51.

L. Nitze.

dunkelbraunen Holzpfeilern. Im gleichen Farbton war das Gestühl gehalten. Der Altar stand auf einem erhöhten Podest in einer flachen Nische, gegenüber dem Eingang. Es war eine kleine anspruchslose Dorfkirche, die durch die Harmonie ihrer Maße und Farbtöne wohltuend auch auf Menschen wirkte, die in ihrem Leben das Glück hatten, viele schöne Gotteshäuser bewundern zu können. Jedenfalls sind für mich die Gottesdienste in dieser Kirche unvergänglich. Diese dienten frohen Erlebnissen wie der Taufe des Sohnes, der Hochzeit der Schwester. In ihnen war aber auch schmerzlichstes Erleben, wie die Trauerfeier an den Särgen der Eltern und zum Gedächtnis des gefallenen Sohnes eingewoben.

In den Weihnachtsgottesdiensten standen zwei große Weihnachtsbäume im Lichterschmuck neben dem Altar und auf dem Gestühl brannten in zahllosen geschmackvollen schmiedeeisernen Lichthaltern je drei Kerzen. Die Kirche war also im Kerzenlicht schwach, aber unsagbar stimmungsvoll erleuchtet. Niemand konnte sich wohl dem Zauber dieser Gottesdienste entziehen. Die verdunkelte Decke schien sich zu öffnen, um den himmlischen Gesang der Engel, die den Frieden auf Erden verkünden, in die Kirche und in die Herzen der Besucher hineinströmen zu lassen.

Viele Geistliche habe ich von der Kanzel, auf der der Spruch: „Mein Wort ist die Wahrheit“ eingeschnitten war, zur Gemeinde sprechen hören. Gedenken will ich hier unseres verehrten Geistlichen Pastor Seibt, der jetzt in Preetz in Holstein eine Pfarrstelle inne hat. Mit ihm konnte ich im Jahre 1946 in Holstein ein Wiedersehen feiern, mein Sohn Peter besuchte ihn in diesem Jahr und wurde in seiner Familie herzlich aufgenommen. Ein schmierliches Gedanken gebührt auch Pastor Bode, der am Ende des Krieges in Italien gefallen ist. (Fortsetzung folgt.)

Acht Sagen aus dem Kreis Groß Wartenberg

zusammengestellt und aufgeschrieben von Lehrer K. Waetzmann, Groß Wartenberg, z. Zt. Vohenstraß, Bayern, Schreinergasse 224.

Anhang

zur Chronik von Hauptlehrer und Kantor Franzkowski über Groß Wartenberg/Schlesien,

(1. Fortsetzung.)

3.

Der Feuerhund am Macheloch.

Eine seichte Stelle des polnischen Baches führte den Namen Macheloch. Die angrenzende Wiese gehörte dem Erbscholtesei-Besitzer Mache. Nicht weit davon geht ein Fußsteig nach der Ribatte. Auf dieser sumpfigen Wiese hatten schon viele Leute Irrlichter gesehen. Dort war es nicht geheuer, und kein Mensch würde um Mitternacht diesen Fußsteig benutzen. Es war um die Zeit der Heuernte. Im Schützenhaus in Wartenberg war Tanz. Eine Jungmagd aus Wioske (Mühlenort) war auch gegangen. Sie hatte sich verspätet und als sie nach Hause lief, schlug es von der Turmuhr in Wartenberg 12 Uhr. Sie hätte auf dem Fahrweg nach Hause gehen können, wählte aber den kürzeren Wiesenweg; denn sie fürchtete den Zorn ihres Dienstherren. Es war stockfinster, und die Angst beflogte ihre Schritte. Kaum war sie einige Schritte gelaufen, bemerkte sie einen großen, schwarzen Hund, mit glühenden Augen und roter Zunge, der um ein Kohlenfeuer lautlos lief, nur wenige Meter vom Wege. Das Herz drohte ihr vor Angst still zu stehen. Schreiend lief sie den Weg zurück. Sie kam wieder auf die Hauptstraße. Dort klopfte sie an der Tür einer ihr gut bekannten Familie und erzählte, was sie eben gesehen und erlebt hat. Der Mann zündete eine Laterne an und beide begaben sich zurück an den Ort, wo das Mädchen den Feuerhund gesehen hatte. Man fand nichts! Nur in der Ferne ließ sich das heisere Gebell eines Hundes vernehmen.

4.

Das Feuermännchen im Ullmannhause.

Um die Mitte des 17. Jahrhundert hat sich folgende Begebenheit zugetragen, die der damalige Stadtschreiber, der dabei war, aufgeschrieben hat.

Ein angesehener Bürger von Wartenberg beging seinen Namenstag. Dazu hatte er Freunde und Bekannte zu einem guten Trunk eingeladen. Der Wirt, der einen edlen Wein besaß, wohnte im jetzigen Ullmann-Hause am Ring. Es ging recht lustig zu, und die Zeit eilte dahin. Eben ging der Nachtwächter vorbei und sang mit lauter Stimme: „Hört, ihr Herren, laßt euch sagen, uns're Glock' hat 12 geschlagen!“ Man hätte sollen aufhören und nach Hause gehen, aber nun meinte der Wirt: „Ich habe im Keller ein kleines Fäßchen Muskateller, den woll'n wir noch probieren!“ Er gab der Magd den Schlüssel und einen großen Krug. Die Magd nahm ein Licht und stieg hinab. Unten setzte sie den Leuchter mit der Unschlittkerze auf einen Schemel. Eben wollte sie den Hahn aufdrehen, um den Wein abzuzapfen, da sah sie auf dem Fäßchen ein kleines, etwa eine Handbreit großes Männchen sitzen. Rot die Kappe, rot das Wämschen, rot die Schuh'chen. Es tanzte auf dem Fäßchen hin und her, machte mit den Händen allerlei geheimnisvolle Zeichen und sang mit feinem Stimmchen: „Ich bin das Feuermännchen, bewahret Licht und Lämpchen. Das Feuer bringt euch bittre Not, davor behüt euch — Herre Gott!“ Dann war es verschwunden. Die Magd lief, von Angst getrieben, hinauf und berichtete den wartenden Herrn; was sie eben im Keller erlebt hat. Die Herren lachten sie aus und wollten nun ihrerseits des Gehörte nachprüfen. Als sie sich nun anschickten, in den Keller hinabzusteigen, ertönte draußen mahnend das Feuerhorn. Sie alle liefen, so schnell sie konnten, zu dem Hause, wo das Feuer ausgebrochen war und konnten die Flammen ersticken. — So hat das Feuermännchen die Stadt vor großem Unglück bewahrt.

(Fortsetzung folgt.)

Wildheide

Der frühere Besitzer einer Landmaschinenhandlung und Reparaturwerkstatt aus Wildheide-Drosselgrund, Georg Jarmusek mit Frau und Sohn ist zum Jahreswechsel in die Bundesrepublik gekommen und wohnt jetzt in Stolberg/Rhld., Obere Donnerbergstraße 44b.



Buchenhain

(Bad Bukowine)

Rechts: Die Bahnstation.
Links: Tscheschlok
Gasthaus das frühere Bad.
Unten: Der Garten des
„Waldschlößchens“



Von allen drei Städten des Kreises fast gleich gut zu erreichen, lag inmitten einer reizvollen Landschaft Buchenhain. Vor dem ersten Weltkrieg erlangte es einige Bedeutung durch das Moorbad. Der Ort führte damals noch den Namen Bad Bukowine.

Wie oft traf man sich zu den Feiertagen an Ostern und Pfingsten in Buchenhain. Und die traditionelle Himmelfahrtstour führte meist dorthin. Ob zu Fuß, — auf schönen Wanderwegen von Festenberg aus — durch die mächtigen alten Wälder, oder von Neumittelwalde aus über Ossen und den Korsarenberg, die alte Chaussee entlang, durch den herrlichen Buchenwald ins Tal hinunter, oder mit der Eisenbahn, oder mit einem anderen Gefährt — das Ziel der Ausflüge war meist das Waldschlößchen. Zuerst wurde es von dem Ehepaar Heller bewirtschaftet. Später erweiterte der einige Jahre in Neumittelwalde als Bahnhofswirt tätig gewesene Oswald Kruschel durch einen schönen Saalanbau das Lokal. Zu den beliebten Feiertagskonzerten im Garten und zu den Tanzvergnügen war dort immer mächtiger Betrieb. Abends mit dem letzten Zug in Richtung Groß Graben—Breslau, traten die Festenberger die Heimfahrt an, so daß der Zug bis Festenberg oft gedrängt voll war.

Das Tscheschlok-Gasthaus war das frühere, nach dem ersten Weltkrieg stillgelegte Bad. Auch in diesem Saal hat mancher das Tanzbein geschwungen.

Der damalige Kriegerverein (Kyffhäuserbund) hatte gleich gegenüber einen neu erbauten betonierten Schießstand. Da ist beim Preisschießen oder sonstigen Schießen manche Kugel vorbei gegangen. Es hieß dann: „Herr Hauptmann, sie haben gewunken!“ Aber auch gute Schützen hats gegeben und manches Glas „Zielwasser“ ist neben dem Zierraum getrunken worden. Als Vorstand war Oberförster Gallien eifrig tätig. Seine Försterei lag inmitten des herrlichen Waldes. Er war ein prächtiger Mensch und ein tüchtiger Forstmann. Begegnete man ihm mit seinen schönen Hunden im Walde, dann war man tief beeindruckt von diesem schönen Bild, urwüchsiger Kraft und Größe.

In der Nähe des Bahnhofs lag das Gasthaus und Fleischerei Finkel, die letzte Einkehrstätte für manchen Festenberger auf dem Wege zum Bahnhof. Und es soll vorgekommen

sein, daß manch einer dort doch noch den letzten Zug ver säumt hat.

Der Ort hatte eine katholische Schule mit einem Lehrer und eine evangelische Schule mit Hauptlehrer Petrelli und einem Junglehrer.

Unweit des Waldschlößchens wurde in den 30er Jahren eine evangelische Gemeindestation gebaut mit einem kleinen Kirchlein und Schwesternstation. An der Einweihungsfeier nahmen Gäste aus dem ganzen Kreisgebiet teil.

Das Schloß wurde in den letzten Jahren von Herrn von Lösch bewohnt.

Soviel gemeinsame Freude wir hatten, soviel Leid ist über uns gekommen. Wo sind die Buchenhainer überall zerstreut? Wohl die meisten leben heute in der sowjetischen Zone. Mögen die kleinen Bilder Bekannten und Freunden aus Buchenhain und dem ganzen Kreis Gruß und Erinnerung sein an manche schöne unbeschwerete Stunde, die wir dort verleben konnten.

Michael Urban, (20a) Eimbeckhausen, Dorfstraße 55, Kreis Springe, Hann.



Briefe aus Schlesien . . .

Vor mir liegen einige Briefe, geschrieben von einem Festenberger der öfter in den Jahren 1955 und 1956 nach Festenberg gekommen ist. Er berichtet einiges Wissenswerte über das heutige Gesicht Festenberg. Die richtigen Personennamen sind aus Sicherheitsgründen verändert worden. Es sind nur Auszüge aus Briefen.

Lieber . . .

. . . von hier ist nicht viel Gutes zu berichten, wir leben unter Verhältnissen, die sich ein Mensch kaum denken kann. Wenn bloß mal eine Gelegenheit wäre von hier fortzukommen. Wir haben gehofft auf Genf, aber nichts, na, vielleicht wird Moskau etwas bringen . . .

Am vergangenen Sonntag war ich in Festenberg. Wie Festenberg aussieht wirst Du wohl schon gehört haben. Traurig sieht es aus. Wenn man in Festenberg die evangelische Kirchuhrr schlagen hört, das ist noch der alte Klang. Drei Tischlereien sind noch in Betrieb, Ristel, Heilmann und Blischke. Dann drei Privatbetriebe, Bunk, Gerlach und eine Tischlerei auf der Straße, wo das Kino ist. Der evangelische Friedhof ist eine Wüste. Die unterste Fabrik steht ganz. Der Holzplatz ist Sportplatz und das Gebäude ist Tanzsaal.

Sonst trifft man dort unten noch überall Deutsche. Ja, Festenberg bietet einen traurigen Anblick, gebaut wird nichts, aber die Ziegeln von den abgebrannten Häusern werden weggeschafft.

Unser Junge geht zum 1. September in die Schule. In der Waldenburger Gegend gibt es überall deutsche Schulen. Wir werden wohl noch ein Jahr darauf warten müssen und ihn hier erst ein Jahr in die polnische Schule schicken müssen. Ein Gruß von uns allen Euer „X“.

Lieber . . .

Haben Euren Brief erhalten, vielen Dank dafür. Ihr fragt an, ob wir polnische Papiere haben! Nein, die haben wir nicht. Wir sind zwangsweise als Facharbeiter zurückbehalten worden. Vor einiger Zeit gingen Gerüchte herum, sämtliche Deutsche können fort, wir haben auch den Antrag gestellt, was ziemlich sämtliche Deutschen hier taten, aber ob viel dabei herauskommen wird, ist nach den letzten Meldungen fraglich. Wahrscheinlich wird man die bloß herauslassen, die dem Staate nichts mehr nützen. Wir müssen halt abwarten. Monatlich 800—1000 Personen sollen herauskommen. Da vergehen 2 — 3 Jahre bevor Wal-

denburg leer ist und wer weiß, was in dieser Zeit alles passieren kann.

Es kommt sogar aus Westdeutschland Besuch her. Für uns ist das unmöglich zu Euch zu kommen, denn dazu reicht das Geld nicht. Der Verdienst ist sehr mager, durchschnittlich 10 bis 15 Kilo Butter, anders kann man das nicht erläutern. Ich habe bis jetzt noch Nebenbeschäftigung gehabt, da haben wir uns noch über Wasser gehalten. Der größte Teil der Bevölkerung isst trocken Brot oder mal eine Semmel. Polnisch sprechen kann ich so gut wie gar nicht. Aber dafür die Kinder alle gut. Noch 10 Jahre, da ist die deutsche Jugend vollständig weg! Es gibt deutsche Schulen, aber da lernen sie auch bloß deutsch lesen und schreiben, das andere und alles Geschichtliche ist polnisch.

Das einzige, daß ich noch mein Radio habe, daß man noch was von drüben hört, was alles los ist. Aber zur Zeit ist ein schlechter Empfang und dazu noch das Stören.

Nun ich hätte ja noch viel zu schreiben, aber man muß sich beherrschen, so ist es für heute genug. Euer „X“

Lieber . . .

Haben Euren Brief mit vielem Dank erhalten. War vor 14 Tagen in Festenberg und wollte Euer Haus photographieren. Es war aber zu trübes Wetter. Sonst ist in Festenberg noch alles beim alten. Die Ruinen stehen noch, nur die Ecke von Geike und gegenüber bei Sigmund ist alles abgetragen und ein freier Platz. Das Rathaus liegt noch in Trümmern. Das Haus, wo wir gewohnt haben, steht noch. Ihr wundert Euch, daß ich bis Festenberg fahren kann, da hindert uns niemand daran. Wir können fahren wohin wir wollen. Aber trotzdem ist es hier kein Leben. Man fühlt sich immer zurückgesetzt und außerdem ist dieses Volk zu „überschlau“ das „edelste“ der Welt. Ihr müßt aber mal sehen wie hier in hygienischer Hinsicht alles aussieht! — — — Der Briefträger Lorenz ist nach Deutschland gefahren, wo hin weiß ich nicht. Der Sohn ist in Oberschlesien verheiratet, ich habe ihn einmal in Festenberg getroffen Euer „X“.

Kreisstadt Groß Wartenberg

Letzte Nachricht aus Groß Wartenberg

Dieser Tage erhielt ein Landsmann aus Groß Wartenberg folgendes mitgeteilt. (Den Namen möchte ich ohne ausdrückliches Einverständnis nicht nennen.)

In Groß Wartenberg sieht es noch genau so trostlos aus wie nach der Zerstörung. An einen Wiederaufbau der zerstörten Häuser denken die Polen scheinbar nicht. Die Trümmer wurden nur zum Teil beseitigt. Folgende Familien befinden sich noch in Groß Wartenberg: Bieda, Steinstraße, Skudlarek, Steinstraße, Silla, Steinstraße, Reitzig, Steinstraße, Bierwagen.

In Klein-Kosel befindet sich noch eine Familie Stodolski. In Mühlendorf sollen noch folgende Familien wohnen: Schinkora, Piezonka, Rack, Mandel.

90. Geburtstag

Frau Franziska Kulot, früher Schloß Vorwerk in Groß Wartenberg begeht am 7. März ihren 90. Geburtstag. Sie verbringt ihren Lebensabend bei ihrer jüngsten Tochter, Albina Pitonka in (16) Offenbach/Bürgel, Alizestraße 12. Ihre älteste Tochter Maria Willig mit Ehemann wohnt in (13b) Chieming über Traunstein, Laimgrub 3. Die Familie grüßt alle Groß Wartenberger herzlich. Der Altersjubilarin aber wünschen wir weiterhin alles Gute und gratulieren recht herzlich.

84. Geburtstag

Am 2. 3. feiert Frau Maria Walter aus Groß Wartenberg, Adolf-Hitler-Straße 167 bei Mory, jetzt wohnhaft in Schönwald, Of., Joh.-Nik.-Müllerstraße 108, wo sie mit ihrer Tochter Margarete wohnt, ihren 84. Geburtstag. Wir gratulieren herzlich und wünschen weiterhin alles Gute.

Frau Hildegard Flike, geb. Tomala, früher Groß Wartenberg, Wallstraße 81 wohnt jetzt mit Mutter und Schwester in Oschatz, Wermendorfer Straße 2a, (Mitteldeutschland). Die Familie grüßt alle Bekannten aus der Heimat recht herzlich.

Neu-Stradam

Herzliche Grüße von Konrad Mosch, Schuhmachermeister, und Ehefrau Anna, geb. Ratay nebst Tochter Ursula. Seine jetzige Anschrift lautet: Ahausen Kreis Bersenbrück, wo er sich wieder ein eigenes Heim gebaut hat. Seine Schwie-

gereltern Josef und Maria Ratay aus Nieder-Stradam wohnen seit 1953 bei ihm und haben am 23. 1. 1956 das Fest der goldenen Hochzeit feiern dürfen. In Nieder-Stradam ist sein elterlicher Hof bis auf die Scheune niedergebrannt. Der Hof der Schwiegereltern Ratay ist durch Artilleriebeschluß vollkommen zerstört worden.

Tischlerstadt Festenberg

60. Geburtstag

Am 7. März begeht der Landsmann Fritz Danz, jetzt Langenberg/Rhld., Brinkerweg 52, bekannt durch die Firma Moch und Danz, Furnierhandlung, Festenberg i. Schles. seinen 60. Geburtstag. Von seinen Angehörigen und Verwandten hierzu recht herzliche Glückwünsche, vor allem aber ihm, der durch seine schwere Krankheit für dauernd ans Haus gebunden ist, für sein weiteres Leben alles Gute. Das Heimatblatt schließt sich diesen Glückwünschen ebenso herzlich an.

Mittelschulrektor W. Ernst, früher Festenberg, jetzt Leonberg/Württ., schreibt uns: Durch Werner Rosdowsky, früher Festenberg, jetzt Elsterwerda, Bez. Cottbus, erhielt ich folgende Festenberger Fotos: 1. Kriegerdenkmal; 2. Bahnhof von der Bahnsteigseite; 3. Kruzifix vom kath. Friedhof; 4. Die früheren Mittelschüler Kolbe, Marschallek und Ehlers in der Zeichenstunde; 5. Werner R. auf einer Wescholker Eiche; 6. Das Grabmal von Gertrud Reimann (Glaseri gegenüber vom Sägewerk).

Etwaige Interessenten können gern von mir kostenlose Abbzüge erhalten, doch bitte ich um Zusendung eines adressierten und frankierten Rückumschlages.

Goschütz

Unserer lieben Frau Wiskok zum 80. Geburtstag am 18. März 1957 gratulieren ganz herzlichst, mit den besten Wünschen für weiteres Wohlergehen, alle ihre getreuen Go-schützer. Das Heimatblatt schließt sich den Wünschen an.

Amalienenthal

Am 26. 2. feierte der Rentner Paul Tripke seinen 74. Geburtstag. Er wohnt bei seiner Tochter Else in Schönbuch, Kreis Grimma in Sachsen. Am 3. März feierte der Rentner Josef Padrok seinen 67. Geburtstag. Er wohnt jetzt in Kemnath-Stadt, Kuchenreuther-Siedlung 9, Oberpfalz. Am 13. März feiert Frau Auguste Brade ihren 82. Geburtstag bei ihrem Sohn Wilhelm in Gohsberg Nr. 17, Kreis Hainichen, Sowjetzone. Alle sind noch wohlau. Recht herzliche Glückwünsche und weiterhin alles Gute.

Grenzstadt Neumittelwalde

92. Geburtstag

In einem Altersheim in Essern über Uchte, Kreis Nienburg a. d. Weser beginnt am 1. März die frühere Handarbeitslehrerin Eugenie Schmidt, die den älteren Neumittelwalder noch bekannt sein dürfte, ihren 92. Geburtstag. Sie war in der Zeit vor 1925 Jahrzehntelang als Handarbeitslehrerin tätig gewesen und dürfte jetzt die älteste Neumittelwalderin sein. Wir gratulieren recht herzlich, wünschen ihr — im Namen aller Neumittelwalder — weiterhin alles Gute und einen schönen Lebensabend in Ruhe und Beschaulichkeit.

75. Geburtstag

Frau Klara Schlenger, früher Neumittelwalde, Unterring, wird am 17. März 75 Jahre alt. Sie ist gesund und munter, geistig frisch und noch sehr rege und wohnt jetzt bei ihrem Sohn, Kaufmann Karl Schlenger in Gronau/Hann., Neuestraße 5. Wir gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin alles Gute.

71. Geburtstag

Am 7. März wird Frau Mühlenbesitzer Fiebig, früher in Neumittelwalde, 71 Jahre alt. Sie ist noch immer wohlau und wir gratulieren herzlich. Sie wohnt bei ihrem Sohn Helmut in Wiesbaden, Schwalbacher Straße 45.

Ergebnislos abgebrochen wurden die Verhandlungen über den an den ordentlichen Univ. Prof. Dr. Herbert Schlenger, Graz, ergangenen ehrenvollen Ruf auf den neugegründeten ordentlichen Lehrstuhl für Osteuropäische Landeskunde an der Freien Universität Berlin.

Helmut Zahn, der früher in Neumittelwalde auf der Kirchstraße wohnte (gegenüber von Jarrasch), ist im Herbst

vorigen Jahres nach Kanada ausgewandert. Er wollte mal etwas anderes sehen und erleben. Mit etwas Glück ist er heute wieder in seinem Beruf tätig und es geht ihm gut. Bis zu seiner Auswanderung wohnte er in Wiesbaden-Schierstein und arbeitete auch dort in seinem Beruf. 2 seiner Brüder hatten in der Fiebig'schen Mühle in Neumittelwalde Müller gelernt. Seine Schwester Margot wohnt in Würzburg. 10 Tage vor seiner Abreise nach Kanada verstarb seine Schwester Hilde, und am 19. Januar d. Js. verstarb auch sein Vater im Alter von 63 Jahren. Für ihn, der dort drüben erst mal Fuß fassen muß, sind das schwere Schläge. Wir wünschen ihm für seinen neuen Anfang alles Gute. Das Heimatblatt wird gern die Verbindung zwischen ihm und allen Bekannten aus der Heimat festigen und ihm auch im fernen Kanada ein Stückchen Heimat näher bringen. Seine jetzige Anschrift: Hespeler/Ontario, Box 705, Canada.

Unser Leidensweg von 1945-1947

Von Frau Ruth Plücker, früher Goschütz, jetzt Wuppertal-Elberfeld.
(1. Fortsetzung.)

Leider waren nicht viel Deutsche zurückgekommen. Ja, und eines Tages war es dann soweit, dann kamen sie an, und zogen als die neuen Besitzer in die leerstehenden Wohnungen ein, die leider von Kultur keine Ahnung hatten. Einzig Besitz, den sie mitbrachten, war Ungeziefer. Das andere, was ihnen fehlte, nahmen sie uns armen Deutschen ab. Tag und Nacht waren wir vor ihren Raubzügen nicht mehr sicher. Die Wohnungen verschließen war verboten worden.

Wenige Wochen darauf kam eine Arbeitskolonne Russen, welche vom Schloß (Oberförsterwohnung) Besitz ergriffen. Sie ernteten auf den Feldern vom Gut alles ab, und verfrachteten es in ihre Heimat.

Nun hieß es, wer essen will muß arbeiten, ob jung, ob alt. Früh 5 Uhr mußten wir anfangen, es ging bis zum Dunkelwerden. Wie elend und müde kamen wir immer nach Hause. Es gab auch keinen Sonntag. In unseren Ohren klang nur immer das eine Wort: „Dawey, dawey, robotti“. Dieses verfolgte uns sogar in den Schlaf hinein. Für unsere Arbeit bekamen wir Essen. Wer aber nicht arbeiten gehen konnte, mußte hungern.

Meine Mutter war körperlich so elend und unterernährt, daß sie keine Arbeiten verrichten konnte. Sie war so schwach, daß sie lange Zeit das Bett nicht verlassen konnte. Oft glaubte ich, sie verlieren zu müssen. Die Hälfte von meinem Essen nahm ich gut verpackt und versteckt meiner Mutter mit. Das Essen war so gut und fett, daß wir das gar nicht mehr, besonders in der ersten Zeit, vertragen konnten. Geld bekamen wir nicht. Wir durften auch keinen Arzt holen. Als sie sich einigermaßen erholt hatte (was man unter Erholung versteht), nähte sie mit der Hand Kleider für die Polen, nur für Lebensmittel, manchmal für eine halbes Brot.

Elektrisches Licht war für uns ein Fremdwort geworden (war nur für Polen). Unsere Beleuchtung war romantisch, sie bestand aus Holzfeuerung, deren Schein durch die geöffnete Ofentür fiel. Mit unendlicher Ausdauer saß meine Mutter auf der Fußbank vor dem Ofen und nähte bei dieser Beleuchtung.

An einem Morgen wurden wir durch furchtbaren Lärm geweckt. Es war noch sehr früh, um zur Arbeit zu gehen. Ich schaute zum Fenster runter und sah, daß unser Haus von bewaffneter Miliz umstellt war. In diesem Augenblick kamen sie auch schon die Treppe rauf gepoltert.

Mit einem Ruck wurde die mit Schnur verbundene Tür aufgerissen, und 1, 2, 3, 4 Mann standen im Zimmer. Wir zitterten am ganzen Leib. „Sofort mit“ schrien sie. Wir waren nicht fähig uns anzuziehen. Unser ganzes Zimmer wurde durchsucht, auch der Strohsack. Es kamen immer mehr Soldaten. Sie blieben auch noch, als wir von anderen abgeführt wurden.

Zuerst kamen wir aufs Schloß, dort wurden wir einzeln verhört. Sie behaupteten Dinge, die überhaupt nicht der Wahrheit entsprachen. Mittags sollten wir nach Groß Wartenberg abtransportiert werden. Zu unserem Glück hatte der angeblich bestellte Wagen eine Panne und wir wurden wie Schwerverbrecher, mit bewaffneter Miliz nach Festenberg geführt.

Dort war dasselbe Theater. Vor uns wurde der Gummiknöppel und die Pistole auf den Tisch gelegt. Wir glaubten jeden Moment sie würden davon Gebrauch machen. Das

Verhören nahm kein Ende, die schrien und tobten mit uns rum, es war schrecklich. Es wurde abends, vor Hunger fielen wir bald um. Unsere Unterkunft für die Nacht sollte im Keller sein, Wasser bis zum Knie und finster. Meine Mutter sah ich nicht mehr, von Anfang an wurden wir getrennt.

Ich flehte unseren Herrgott um Hilfe an, und die Hilfe kam. Und zwar in Gestalt eines Russen. Dieser Russe war von dem Arbeitskommando, bei dem ich beschäftigt war. Mein Fernbleiben fiel sofort auf. Dem russischen Brigadier gelang es nach schwerem Kampf, uns frei zubekommen. Ach, wie waren wir glücklich. Spät in der Nacht waren wir zu Hause.

Aber wie sah unser Zimmer aus, drunter und darüber. Nun mußten wir erst Ordnung schaffen. Am nächsten Morgen war die Freude bei allen Deutschen groß als ich wieder zur Arbeit erschien.

Nun war alles abgeerntet und das russische Arbeitskommando zog ab. Für unsere Arbeit bekamen wir 1 Ztr. Korn und $\frac{1}{2}$ Ztr. Weizen, was uns der Pole nach wenigen Tagen wieder weg nahm. — Wir bekamen dann vom Pole Feld zugeteilt, wir steckten Kartoffeln, geerntet hat sie der Pole. Wieder bekamen wir Feld. Mit dem Spaten in der Hand, dünne Wassersuppe in der Milchkanne, so zogen wir jeden Morgen auf unser Feld. Wenn wir abends nach Hause kamen, schliefen wir vor Müdigkeit schon bei unserem kärglichen Abendessen ein. Dieses Umgraben nahm uns die letzte Kraft, nur noch wenige Tage, und wir hatten es geschafft. Jetzt kam das Einsäen. Ob wir das Korn auch ernten werden? Soweit kam es gar nicht.

An einem Tag im Oktober, wurde ich von Russen, durch Verrat von lieben Deutschen, abgeholt. Ich kam in einen sehr weit abgelegenen Ort (Stradam). Ein ehemaliges Schloß oder Gut war in eine Schnapsfabrik verwandelt. Dort mußte ich mit noch einer älteren Frau kochen. Ich wurde sehr krank, weil ich das fette Essen nicht mehr vertragen konnte. Immer waren meine Gedanken bei meiner Mutter. Ach könnte sie sich doch nur einmal richtig satt essen. Lange überlegte ich, wie ich ihr helfen könnte. Ich faßte mir Mut und ging kurz entschlossen zum Kommandant, der im Schloß wohnte. Ich erzählte ihm alles, halb russisch halb deutsch. Was wird er nun sagen? Ich bangte vor seiner Antwort. Eine ganze Weile herrschte Schweigen. Endlich kam die Antwort. Er erlaubte mir nach Hause zu gehen, und meiner Mutter Lebensmittel zu bringen. Aber wie nach Hause?

(Fortsetzung folgt.)

Soziale Beratung

Von Dipl.-Komm. Herbert Pietzonka, Rietberg/Westf.
Wichtige Termine für Heimkehrer — Lohnsteuer-Jahresausgleich jetzt beantragen — Förderung spätrückgeführter Jugendlicher.

I. 2. Novelle zum Kriegsgefangenen-Entschädigungsgesetz in Kraft.

Das zweite Gesetz zur Änderung und Ergänzung des KEGes vom 8. 12. 1956 versucht stark empfundene Härten auszugleichen. Zu beachten ist folgendes:

1. Ehemalige Kriegsgefangene und Gleichgestellte (Zivilinternierte und Verschleppte), die die erste Frist zur Antragstellung der Kriegsgefangenen-Entschädigung versäumt haben, können dies nun noch bis zum **11. Juni 1957** nachholen.
2. Ebenfalls bis zum 11. Juni 1957 können noch Anträge gestellt werden von Angehörigen der Kriegsgefangenen, die nach dem 31. 12. 1946 in ausländischem Gewahrsam verstorben sind, wenn die Angehörigen ihren Wohnsitz in der Bundesrepublik oder in West-Berlin haben. Angehörige sind: Ehegatten, Kinder, Eltern oder, falls solche nicht vorhanden sind, Stiefkinder und Stiefeltern.
3. Außerdem sind nunmehr ehemalige Kriegsgefangene, die nach dem 31. 12. 1946 aus ausländischem Gewahrsam entlassen wurden **und** vor dem 3. Februar 1954 ihren Wohnsitz oder dauernden Aufenthalt aus der Bundesrepublik oder in dem Land Berlin in das Ausland verlegt haben, anspruchsberechtigt. Antragstellung bis einschließlich 11. Dezember 1957 bei der für den letzten Aufenthaltsort im Bundesgebiet oder in Berlin zuständigen Behörde.
4. Ferner können Angehörige von Kriegsgefangenen, die nach der Entlassung aus ausländischem Gewahrsam in

der Bundesrepublik oder in West-Berlin in der Zeit vom 1. 1. 1947 bis 2. 2. 1954 verstorben sind, bis zum 11. 12. 1957 bzw. ein Jahr nach der Todeserklärung noch einen Entschädigungsantrag stellen.

5. Die zweite Novelle sieht noch die sogen. Wiedereinsetzung in den vorigen Stand vor, wenn der Berechtigte an der Antragstellung verhindert war, durch Gründe, die außerhalb seines Willens lagen: Frist: innerhalb sechs Monaten nach Fortfall des Hindernisses.

Es liegt im Interesse aller Berechtigten zu prüfen, ob für sie noch eine Antragstellung nach diesen neuen Bestimmungen in Frage kommt und, wenn dieses der Fall ist, den Entschädigungsantrag möglichst bald bei der zuständigen Stadt- oder Gemeindeverwaltung einzureichen. Diese geben auch neben den Ortsgruppen des Verbandes der Heimkehrer (VdH) gern weitere Auskunft. — Zurzeit ist erst die Auszahlung der 20. Dringlichkeitsstufe für Berechtigte freigegeben.

II. Wichtige Hinweise zum Lohnsteuer-Jahresausgleich 1956.

Der Lohnsteuer-Jahresausgleich für das Jahr 1956 kann jetzt beantragt werden. Die Antragsfrist läuft am **30. April 1957** ab. Was ist zu beachten? Die Berechnung und Einhaltung der Lohnsteuer erfolgt nach dem sogenannten Lohnzahlungszeitraum. Dadurch unterscheidet sich die Lohnsteuer von der Einkommensteuer, die grundsätzlich auf das Jahreseinkommen abgestellt ist. Die Lohnsteuertabellen entsprechen zwar der Einkommensteuertabelle und führen an sich zu der gleichen steuerlichen Belastung. Das ändert sich aber dann, wenn ein Arbeitnehmer im Laufe des Jahres schwankenden Arbeitslohn bezogen hat oder wenn er nicht während des ganzen Jahres beschäftigt war. Dieser Arbeitnehmer zahlt dann — auf das ganze Jahr bezogen — eine zu hohe Lohnsteuer. War er „unstündig“ beschäftigt, z. B. arbeitslos oder krank, so gehen ihm für die Zeit der Nichtbeschäftigung die Freibeträge verloren, hatte er schwankenden Arbeitslohn, so führt die Progression (Steigerung) der Lohnsteuertabellen zu einer überhöhten Lohnsteuer. Um die zu hohe Steuer auszugleichen, sieht daher das Lohnsteuerrecht den Jahresausgleich vor. Die überzahlte Lohnsteuer wird dabei erstattet.

Arbeitgeber mit mindestens zehn Arbeitnehmern sind verpflichtet, solche mit weniger Arbeitnehmer berechtigt, in folgenden Fällen den Ausgleich vorzunehmen:

1. wenn der Arbeitslohn im Jahre 1956 in den einzelnen Lohnzeiträumen ungleich hoch war (schwankender Arbeitslohn);
2. wenn auf der Steuerkarte ein steuerfreier Betrag mit Wirkung von einem nach dem 1. Januar 1956 liegenden Zeitpunkt eingetragen ist;
3. wenn ein steuerfreier Betrag im Laufe des Jahres 1956 weggefallen ist;
4. wenn sich ein steuerfreier Betrag während des Jahres geändert hat;
5. wenn ein unverheirateter Arbeitnehmer der Steuerklasse I vor dem 1. September 1956 das 55. Lebensjahr vollendet hat;
6. wenn für mindestens vier Monate eine günstigere Steuerklasse auf der Lohnsteuerkarte vermerkt ist.

Wann ist das Finanzamt zuständig? In den folgenden Fällen ist nicht der Arbeitgeber, sondern das Finanzamt zuständig, wozu bis spätestens 30. April 1957 ein Antrag an das Finanzamt gestellt werden muß:

1. wenn der Arbeitnehmer nicht während des ganzen Jahres beschäftigt war;
2. wenn nachträglich für 1956 steuerfreie Beträge (Sonderausgaben, Werbungskosten oder außergewöhnliche Belastungen) geltend gemacht werden;
3. wenn für Arbeitnehmer mehrere Lohnsteuerkarten ausgestellt sind;
4. wenn die Lohnsteuerbescheinigungen nicht vollständig vorliegen;
5. wenn der Arbeitnehmer im Laufe des Jahres 1956 gestorben ist.

Beim Lohnsteuer-Jahresausgleich 1956 kann auch noch nachträglich ein Austausch der Steuerklassen zwischen Ehemann und Ehefrau beantragt, außerdem ein früher vor genommener Austausch der Steuerklassen rückgängig gemacht werden. Die von dem einen Ehegatten in diesem Falle zu wenig entrichtete Lohnsteuer wird dann nacher-

hoben, wenn sie 20 DM im Kalenderjahr übersteigt. Mit der Lohnsteuer wird auch die Kirchensteuer, soweit diese vom Finanzamt verwaltet wird, ausgeglichen.

III. Förderung spätrückgeführter jugendlicher Aussiedler.

In unserem Heimatblatt Nr. 18 habe ich bereits auf einige Betreuungsmaßnahmen aufmerksam gemacht, die von Landsleuten zu berücksichtigen sind, welche erst in diesen Monaten als sogenannte „Aussiedler“ in die Bundesrepublik kamen. Auch heute noch treffen fast täglich Transporte mit diesen Schwergeprüften hier ein. Besonders schwer werden sich die Jugendlichen im neuen Lebenskreis zu recht finden, da viele von Ihnen unverwandt der deutschen Sprache mächtig sind. Einige ver mögen sie wohl zu sprechen, aber die Schrift ist ihnen fremd. Den Eltern solcher Kinder möchte ich mit Nachdruck zufordnen: „Bringt Eure Söhne und Töchter nicht sofort in den Arbeitsprozeß unter, sondern schickt sie erst in eine Förderschule!“ Dieser seltsame Schultyp ist einzigartig und findet seine Ursache in unserer verworrenen Zeit. Einrichtungen dieser Art sind in allen Ländern der Bundesrepublik gegründet worden. Auf dem Stundenplan steht Deutsch und immer wieder Deutsch. In wenigen Monaten werden die Jungen und Mädchen mit anderen wetteifern können. Es ist klar, daß die notwendigen Mittel, für die Ausbildung der Kinder und Jugendlichen in der Regel nicht von den hilfsbedürftigen Eltern aufgebracht werden können. Daher werden Erziehungs- und Ausbildungsbeihilfen nach den jeweils in Frage kommenden Vorschriften zu beantragen sein. So z. B. nach § 6 Abs. 1 Buchstabe e) der Reichsgrundsätze, dem Lastenausgleichsgesetz und dem Bundesversorgungsgesetz. Mögen die Erziehungsberechtigten umgehend bei ihrem zuständigen Sozialamt vorsprechen. Damit den Auszubildenden sofort geholfen werden kann, hat die Bundesregierung kürzlich einen Garantiefonds geschaffen, aus dem bis zur endgültigen Feststellung des zuständigen Trägers der Ausbildungsbeihilfen für jugendliche Zuwanderer aus der SBZ und der **spätrückgeführten jugendlichen Aussiedler** Vorschüsse gewährt werden. Wo irgendwelche Schwierigkeiten auftauchen, bitte ich um Nachricht.

Eine Bitte im Namen aller: Schildert uns in anschaulicher Weise die jetzigen Verhältnisse in unserer unvergesslichen Heimat!

IV. Neues Rentengesetz verabschiedet.

Der Bundestag hat am 21. Januar 1957 das Gesetz zur Neu regelung des Rechts der Rentenversicherung der Arbeiter und Angestellten nach Beratung in dritter Lesung endgültig verabschiedet. Das Gesetz, das ab 1. Januar 1957 in Kraft tritt, paßt die Bismarck'sche Sozialversicherungsgesetzgebung an die veränderten wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der Gegenwart an. Den meisten der heutigen Rentenbezieher wird die Reform eine erhebliche Auf besserung ihrer Bezüge bringen. Im Schnitt werden die Renten um 70 Prozent erhöht. Für viele werden sich die Renten sogar verdoppeln und für einige um mehr als 100 Prozent steigen. Allerdings wird auch eine Anzahl von Rentenbeziehern nur die Mindestaufbesserung erhalten, die bei Versicherungsrenten 21 DM und bei Hinterbliebenenrenten 14 DM im Monat beträgt.

Auf die wichtigsten Bestimmungen der Neuordnung werde ich demnächst zurückkommen.

V. Heimatauskunftstellen.

Bis zum 30. September 1956 sind 1 633 724 Karteikarten LA 2d über Vertriebungs- und Ostschäden bei den Heimatauskunftstellen eingegangen. Die auf den LA 2d-Karteikarten angemeldeten 2 054 387 Verluste setzen sich aus 836 976 Verlusten an land- und forstwirtschaftl. Vermögen 797 934 Verlusten an Grundvermögen und 419 477 Verlusten an Betriebsvermögen

zusammen. In 186 166 Fällen haben die Feststellungsbehörden die Heimatauskunftstellen mit Gutachten bzw. Auskünften in Anspruch genommen, von denen 168 839 erledigt werden konnten. Weiter wird berichtet, daß zur Begutachtung des landwirtschaftlichen Vermögens auf Grund der 3. Feststellungs-Durchführungsverordnung 3 817 Gemeindearbeitskreise gebildet wurden. Die Zahl der bis zum Stichtag begutachteten Gemeinden beträgt 8 952, das sind 42,6 v. H. aller zu begutachtenden Gemeinden.

Wann ist wohl der Kreis Groß Wartenberg an der Reihe?

Fern der Heimat

Nach einem arbeitsreichen Leben und langem Leben verstarb an Herzschlag mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, der

Wirtschaftsinspektor
Wilhelm Brühl

früher Görnsdorf, Kreis Groß Wartenberg im Alter von 70 Jahren.

In tiefer Trauer Ida Brühl und Angehörige Salzgitter-Lebenstedt, 9. Februar 1957. Gadenstedter Straße 10.

Am 17. 2. 1957 entschlief fern der Heimat unser lieber Vater, Großvater und Urgroßvater

Karl Surek

im gesegneten Alter von fast 91 Jahren in Schleesen, Post Radis, Kreis Gräfenhainichen.

Im Namen aller Angehörigen

Max Surek
Selma Funda, geb. Surek
Emma Bartsch, geb. Surek
Christine Kubitz, geb. Surek
und Kinder

Wehmütige Erinnerung

Ein treues Mutterherz, schlägt nicht mehr.

Am 2. März 1953 verstarb fern der Heimat unsere liebe Mutter und Oma, im Alter von 79 Jahren.

Wittfrau

Ida Klenner aus Festenberg

Sie folgte ihrem Enkelsohn Manfred Weise — tödlich verunglückt am 26. September 1951 — in die Ewigkeit.

Sie sind und bleiben uns unvergessen.

Schnellertsham (Ndb.), Zweifall (Eifel), Rüssen (bei Bremen), im März 1957.

Familie August Klenner, Familie Ernst Weise, Familie Franz Mirke.

sind verstorben

Fern seiner schlesischen Heimat entschlief am 17. Februar 1957 nach kurzem schwerem Leiden mein lieber Mann unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Schwager

Gastwirt und Fleischer
Albert Heider

im Alter von 67 Jahren.

In tiefer Trauer

Frau Karoline Heider
und Angehörige

Lutherstadt-Eisleben, Halleschestraße 22, früher Goschütz.

Der Herr über Leben und Tod hat unseren lieben Vater, Großvater, Urgroßvater, Schwiegervater und Bruder

Hermann Klose

Landwirt aus Erlengrund, Kreis Groß Wartenberg nach schwerer Krankheit im Alter von fast 67 Jahren ins Reich des ewigen Friedens berufen. Micheldorf 43, Post Cham (Opf.), den 30. 1. 1957.

In tiefer Trauer:

Martha Kynast, geb. Klose
und Sohn Dietmar.

Paul Helbig, früher Festenberg, Walkerstraße 1, verstarb am 5. August 1955 in Sülzenbrücken in Thüringen. Seine Frau mit zwei Töchtern wohnt noch dort.

Frau Luise Dettke, geb. Strauß aus Goschütz ist im 84. Lebensjahr bei ihrem Sohne im Kreise Holzminden im Dezember 1951 verstorben. Tiefbetrügt wurde sie am 8. 12. 1951 auf dem Friedhof in Negenbronn, Kreis Holzminden bestattet. Ihr letzter Wunsch, sie zu gegebener Zeit an die Seite ihres in Goschütz ruhenden Gatten umzubetten, scheint nicht erfüllbar zu werden.

Dringend

Vom Landratsamt — Ausgleichsamt — Hilpoltstein, Mfr. (13a) werden dringend Angehörige der Maria Schubert, geb. 20. 11. 1871 untergebracht in der Taubstummenanstalt Zell, früher wohnhaft in Groß Wartenberg, gesucht. Es gilt folgende Fragen zu klären: War Frau Sch. schon früher in der Heimat in einem Heim (Taubstummenanstalt) untergebracht und wer trug die Kosten der Unterbringung? Aus welchen Einkünften bestritt sie früher ihren Lebensunterhalt? Hat sie Vermögen (Grundvermögen, Spareinlagen) verloren? Wer Angehörige namhaft machen kann oder zu den Fragen Auskunft geben kann, wird gebeten dies möglichst umgehend der Schriftleitung mitzuteilen.

Gesucht werden

Der Kindersuchdienst des Deutschen Roten Kreuzes sucht Roland Wojciechowsky, geboren 1940, aus Neumittelwalde. Wer weiß etwas über den Verbleib des heute 17 jährigen Jungen? Auch der kleinste Fingerzeig kann für die Aufklärung diese Schicksale schon von größter Bedeutung sein. Nachricht an die Schriftleitung erbitten.

Frau Clara Sommerkorn, geb. Wiesner aus Großgraben (dringend). Da Großgraben in Nachbarschaft mit Festenberg lag, ist es vielleicht möglich, daß Festenberger etwas über den Verbleib der Gesuchten wissen. Frau Sommerkorn war die Wirtin des Großgrabener Dorfgasthauses. Ihr Bruder Georg Wiesner ist im Alter von 73 Jahren in Schöningen, Kreis Helmstedt verstorben. Frau Sommerkorn soll in Bayern wohnen. Wer weiß den jetzigen Aufenthalt?

Aus Klein-Schönwald bei Festenberg die Anschriften von Bürgermeister Hoy, Familie Deutschmann, Rudolf Sattler, Hermann Matthiebe, Paul Mundrie, Sattler (Vorname ist nicht mehr bekannt, war Nachtwächter). Mitteilung an die Schriftleitung dringend erbitten.

Familie Hans und Hermann Tulke, früher Festenberg. Wer kann die Anschrift mitteilen?

Kurt Morawe und die Brüder Siegfried und Eberhard Schindler aus Groß Wartenberg. Wer die Anschrift weiß, gebe Nachricht an die Schriftleitung.

Familie Stock aus Otto-Langendorf, bzw. deren Tochter Frieda Stock. Mitteilung an die Schriftleitung erbitten.

In Nr. 23 des Heimatblattes wurde gesucht

Heinrich Funda aus Neumittelwalde. Hierzu schreibt die Familie Fritz Gohla, früher in Neumittelwalde, jetzt (20a) Luthe/Wunstorf, Lenzstraße 156: Es kann sich doch bestimmt nur um den Viehhändler Funda handeln. Dazu teile ich mit, daß Heinrich Funda vermisst ist. Sein Sohn Heinrich Funda wohnt in Halstrup bei Wisterstede (Oldenburg).

Das Heimatblatt erscheint als Mitteilungsblatt der Heimatgemeinschaft der Groß Wartenberger Kreisangehörigen gegen einen Vierteljahrespreis von 1,80 DM. Herausgeber und für den Inhalt verantwortlich: Karl-Heinz Eisert, (14a) Schwäbisch Gmünd, Sommerrain 9. Mitglied der Arbeitsgemeinschaft schlesischer Herausgeber und Verleger von Heimat-Zeitungen. Versand zunächst nur durch den Herausgeber. — Anregungen, Wünsche und ständige Mitarbeit aller Heimatfreunde erbeten. — Für Beiträge mit Namenszeichen zeichnet der Verfasser verantwortlich. — Druck: Verlags- und Handelsdruckerei Rohm & Co., Lorch-Württemberg.